

Die Rote Armee in Österreich

Das Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgen-Forschung unter Leitung von Stefan Karner nahm im Jahr 2000 das Forschungsprojekt „Die Rote Armee in Österreich 1945–1955“ in Angriff, das, unterstützt vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur und persönlich gefördert von Bundeskanzler Wolfgang Schüssel und Bundesministerin Elisabeth Gehrler, sich zum Ziel setzte, in Kooperation mit russischen Archiven und HistorikerInnen das bis dahin unerschlossene Quellenmaterial in Moskau aufzuarbeiten, um zu einer Gesamtdarstellung der sowjetischen Besatzungsära sowie der Politik der UdSSR gegenüber Österreich zu gelangen.

Das Ergebnis liegt nun in zwei umfangreichen Bänden vor, die anlässlich des Gedenkjahres im April 2005 erschienen und noch im selben Jahr eine 2. Auflage erlebten. Der eine Band enthält insgesamt 33 Beiträge zu den Themen „Sowjetische Österreich-Planungen während des Zweiten Weltkriegs“, „Kriegsende 1945“, „Struktur und Organisation des sowjetischen Besatzungsapparats“, „Befreit und doch nicht frei“, „Alltag in der sowjetischen Besatzungszone“, „Österreich in der sowjetischen Politik nach dem Zweiten Weltkrieg“ und „Abschluss des Staatsvertrages und Ende der Besatzung 1955“. Der andere Band, thematisch ebenso gegliedert, enthält 189 Dokumente in russischer und deutscher Sprache aus russischen Archiven.

Sammelbände sind in der Regel schneller und problemloser zu produzieren als Monographien, laufen aber Gefahr, uneinheitlich und von unterschiedlicher Qualität der Beiträge zu sein. Dieser Gefahr entging auch der erste Band leider nicht. Die Güte der Artikel der russischen HistorikerInnen steht mit wenigen Ausnahmen hinter der der österreichischen zurück, und es gibt bei ihnen eine ganze

Reihe von thematischen Überschneidungen und überflüssigen Wiederholungen. Wo wirklich Neues präsentiert wird, geschieht das in oft fragwürdiger Weise. Zwei negative Beispiele sind die Beiträge von Natalja Eliseeva über den Einsatz der NKVD-Truppen in Österreich von April bis Juli 1945 und von Nikita Petrov über die inneren Truppen des NKVD/MVD in Österreich 1945/46. Beide stützen sich zwar auf die zahlreichen Primärquellen in Moskau, die Artikel sind aber lediglich ein unkritisches, sich sklavisch an den Aktentext klammerndes Paraphrasieren ihres Inhalts ohne jeden Versuch der Verallgemeinerung und eigener Einschätzung. Auf andere, aber nicht minder schülerhafte Weise, geht Alexander Curilin in dem Beitrag „Wie die ‚österreichische Frage‘ gelöst wurde“ vor. Verbrämt mit einigen Fußnoten zu Aktenbeständen, die nichts zur Sache tun und mehr der Demonstration wissenschaftlicher Solidität dienen sollen, enthält der Artikel buchstäblich nur Altes und längst Bekanntes, Dinge, die sowjetische HistorikerInnen schon vor 30 Jahren genauso gut oder schlecht niedergeschrieben haben.

Der beste russische Beitrag stammt von Natalja Lebedeva über die österreichischen Kommunisten im Moskauer Exil, der sich sowohl auf die neuen Quellen stützt als auch stilistisch sehr gut und in wohlthuend objektivem Ton verfasst ist. Umso mehr verwundert, dass bei ihr einer der führenden österreichischen Kommunisten, Erwin Zucker-Schilling, permanent als „Fritz Zucker-Schilling“ aufscheint, und das in der „2., durchgesehene Auflage“ von den HerausgeberInnen übersehen und nicht korrigiert wurde.

Unter den Beiträgen der österreichischen HistorikerInnen, die, wie schon gesagt, ein höheres Niveau an Wissenschaftlichkeit und der Fähigkeit resümierender Stoffdurchdringung aufweisen, ragen zwei heraus, von Harald Knoll/Barbara Stelzl-Marx über die sowjetische Strafjustiz in Österreich und von Stelzl-

Marx über die Beziehungen zwischen sowjetischen Besatzungssoldaten und österreichischen Frauen. Sie enthalten in beeindruckender Weise eine Fülle an neuen Fakten und Erkenntnissen.

Von Interesse sind auch zwei Beiträge ehemaliger österreichischer Diplomaten, von Herbert Grubmayr und Ludwig Steiner, die kurzweilig, anschaulich und amüsant ihre Erlebnisse mit den sowjetischen Vertretern während der Staatsvertragsverhandlungen schildern.

Insgesamt stellt der Beitragsband trotz mancher gravierender Mängel eine wichtige Bereicherung unseres Wissens über die Zeit der sowjetischen Besatzung in Österreich dar. Er räumt überdies auch mit mehreren sattsam bekannten Klischees auf, die in Österreich über „die Russen“ vorherrschen und rückt Dinge zurecht, die bisher wegen antikommunistischer Ressentiments eine tendenziöse Schiefelage besaßen.

Noch besser gelungen ist der Dokumentenband. Von den HerausgeberInnen sorgfältig redigiert vermittelt er einen tiefen Einblick nicht nur in die Art und Weise, wie der Schriftverkehr in der Ära Stalins ablief, sondern auch darüber, wie oft richtige und scharfsinnige politische Diagnosen sowjetischerseits falschen und illusionären gegenüber standen. Die Berichte der sowjetischen Besatzungsinstanzen an Stalin, das Politbüro, das ZK-Sekretariat und die Regierung sind gewöhnlich sehr ausführlich, krassen aber an dem, was im Gegenzug auch in den Weisungen aus Moskau zum Ausdruck kommt: einer Befangenheit in bürokratischer Starrheit und der Scheu, Eigenverantwortung wahrzunehmen, solange nicht von höchster Stelle Direktiven ausgegeben wurden.

Dennoch ist man überrascht, wie schonungslos offen und wahrheitsgetreu man bisweilen berichtete. Beispiele hierfür sind zwei Dokumente über die USIA- und SMV-Betriebe sowie über die Tätigkeit der *Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft* (ÖSG) aus dem Jahr 1954. Der 10-seitige USIA-Bericht enthält eine derartige Fülle an Zahlen, Fakten und Informationen, dass er geradezu als neue und originäre Quelle für die – längst überfällige – gründliche historische Darstellung dieser Betriebe herangezogen werden kann. Ebenso unbarmherzig legt er den Finger auf die Wunde der Schwächen und Fehler, die die KPÖ bei der politischen Arbeit in den sowjetischen Betrieben beging und deren Quitting sie nach dem Abschluss des Staatsvertrages ausgestellt bekam. Ähnlich in-



Neuerscheinungen

Claudia Kuretsidis-Haider: „Das Volk sitzt zu Gericht“. Österreichische Justiz und NS-Verbrechen am Beispiel der Engerau-Prozesse 1945–1954. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2006 (*Österreichische Justizgeschichte*, Bd. 2), 496 S., EUR 53,00

Peter Goller: Natalie Moszkowska (1886–1968). Eine marxistische Nationalökonomin (mit Anmerkungen zu ihren Kontakten zur österreichischen Arbeiterbewegung). Angerberg: Bader 2007, 20 S.

struktiv und nüchtern die Mängel benennend ist der Bericht über die ÖSG, in dem die Enttäuschung darüber zum Ausdruck kommt, dass sie nur einen geringen Einfluss ausübe und zu wenig aktiv den Kampf gegen die antisowjetische Propaganda in Österreich betreibe.

Die eigentliche Perle des Dokumentenbandes ist aber das Protokoll des Gesprächs zwischen dem damals zweiten Mann hinter Stalin, dem ZK-Sekretär Andrej Shdanow, mit den KPÖ-Führern Kopenig und Fürnberg in Moskau am 13. Februar 1948. Diese 4seitige Niederschrift wurde nach ihrer Entdeckung 2005 in den österreichischen Medien als Sensation präsentiert, weil sie die Absicht der KPÖ, Österreich zu zerreißen und einen sowjetzonalen Separatstaat zu errichten, zu beweisen scheint. Aus dem Protokoll geht jedoch hervor, dass Kopenig und Fürnberg diesen Vorstoß unternahmen, um endlich Klarheit über die sowjetischen Zukunftspläne in Bezug auf Österreich zu erhalten. Diese Klarheit bekamen sie auch prompt, denn Shdanow kritisierte die Idee scharf. Er wandte sich entschieden dagegen, die politische Perspektive darauf zu gründen, dass die sowjetischen Truppen über längere Zeit in Österreich bleiben und nannte die Besatzung ein „Übel, das sich in einem bestimmten Stadium zunehmend als Hindernis für die wirkliche demokratische Entwicklung Österreichs erweisen wird. Die Unabhängigkeit eines Landes kann sich nicht auf ausländische Truppen stützen. Die inneren demokratischen Kräfte und die Führung der Kommunistischen Partei – diese sind die wahre Stütze der Unabhängigkeit.“ (S. 731)

So Shdanow am 13. Februar 1948. Dass er damit auch die Meinung Stalins kundtat, liegt auf der Hand. Während das im Falle der späteren DDR die Frage aufwirft, ob Stalin so weitsichtig war, die Existenz eines Staates auf Dauer für unmöglich zu halten, „der sich auf ausländische Truppen stützt“, zerstört das im Falle Österreichs die Behauptung gründlich, dass er auf eine Einverleibung unseres Landes in seinen Machtbereich aus war und dass der Staatsvertrag erst durch seinen Tod möglich wurde.

Den HerausgeberInnen der beiden Bände ist anzurechnen, dass sie auch mit dieser Legende endlich aufräumen, wofür im Besonderen zwei längere Beiträge von Peter Ruggenthaler („Warum Österreich nicht sowjetisiert werden sollte“, S. 61ff. und „Warum Österreich nicht sowjetisiert wurde“, S. 649ff.) geistigen Veteranen der westlichen Kalten-

Kriegs-Ideologie zur Lektüre angelegentlich zu empfehlen sind.



Stefan Karner, Barbara Stelzl-Marx (Hg.): *Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945–1955. Beiträge.* Graz–Wien–München 2005 (Veröffentli-

chungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, Graz–Wien–Klagenfurt, Sonderband 4, 2., durchgesehene Auflage), 888 S.

Stefan Karner, Barbara Stelzl-Marx, Alexander Tschubarjan (Hg.): *Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945–1955. Dokumente.* Graz–Wien–München 2005 (Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, Graz–Wien–Klagenfurt, Sonderband 5, 2., durchgesehene Auflage), 979 S.

HANS HAUTMANN